

## **Das 4. Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren**

**Predigt im Rahmen der Reihe „Die zehn Gebote“, 22. April 2012,  
Gethsemanekirche**

Eltern, liebe Gemeinde, hat jeder. Man muss nicht verheiratet sein, keine eigenen Kinder haben, auch Geschwister haben nicht alle. Vater und Mutter aber hat jeder Mensch. Das vierte Gebot richtet sich darum an alle. Das war damals so, im alten Israel, und das ist auch heute nicht anders.

Das Gebot, die Eltern zu ehren, trifft uns in ganz unterschiedlichen Lebenslagen. Wie hört es ein Kind, wie ein Jugendlicher? Vielleicht widerstrebt es seinem Drang nach Eigenständigkeit, vielleicht empfindet er es als Last, die er mitschleppen muss auf den Erkundungen des Lebens, zu denen er sich anschickt. Vielleicht würde er es lieber hinter sich lassen und denkt sich: Was soll das, Vater und Mutter ehren, wozu müssen die von mir geehrt werden, die stehen doch sicher und fest im Leben, Ehre erhalten sie woanders genug, warum von mir? Und überhaupt: Wie altmodisch: „ehren“? Was genau soll ich mir darunter vorstellen? Soll ich etwa vor ihnen auf die Knie fallen oder mit „Sie“ anreden? Wie autoritär ist das denn, da mache ich mich ja lächerlich.

Einige Jahrzehnte und etliche Windungen des eigenen Lebens später hört sich das Gebot schon anders an. Die Achtung davor, wie die Eltern das Leben gemeistert haben, wächst. Es wird mir bewusst, was es bedeutet, den Dampfer einer Familie auf Kurs zu halten, selbst Kinder aufzuziehen, die kleinen und größeren Herausforderungen des Lebens zu meistern und dabei den Kopf immer oben zu behalten. Die Zeitspanne, auf die man zurückblickt, wird länger, diejenige, die noch vor einem liegt, dagegen immer kürzer. Auch das verändert den Blick auf die Eltern. In der Mitte des

Lebens steht uns vor Augen, dass die Zeit, die man mit Vater und Mutter gemeinsam verbringen durfte, zu Ende geht, vielleicht auch zum Teil schon zu Ende gegangen ist. Wenn man das Grab des eigenen Vaters besucht, gewinnt auch das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, eine neue Bedeutung im eigenen Lebenslauf.

Als alter Mensch blickt man zurück auf die Zeit, in der man noch mit Vater und Mutter zusammen war. Erinnerungen treten an die Stelle des einstigen Zusammenseins: Fotos, Briefe, ein Gemälde, das schon in der Wohnung der Eltern hing, ein Buch, das sie besessen hatten, und das nun, vergilbt, zerlesen und gerade darum unersetzbar, im eigenen Schrank steht. Die kleinen Dinge, bei denen es nicht auf materiellen Wert ankommt, sie stehen für Kontinuität der eigenen Familie, aber auch für Abschied: von den eigenen Eltern, der schon zurückliegt, aber auch für den von den eigenen Kindern, der bevorsteht. Die Besinnung über Vater und Mutter wird so zum Stück der eigenen Biographie. Keiner kann sich ihr entziehen.

Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, gehört zum eisernen Bestand der Worte, die Israel mitgegeben wurden. Nicht zufällig werden sie zweimal genannt, nicht zufällig geschieht das in ganz besonderen Situationen. Beim ersten Mal steht das Volk nach der Befreiung aus Ägypten und der Wanderung durch die Wüste vor Mose am Berg Sinai und erhält dort diejenigen Gebote, die den Bund mit Gott begründen. Diese Worte, so lautet die Botschaft, sind die Weisungen, auf denen der Bestand des Volkes, sein Wohlergehen und seine weitere Existenz beruhen. Es ist der Maßstab, an dem sich Israel orientieren, die Weisung, mit der es ein Leben führen soll, das seiner Gemeinschaft ein menschliches Antlitz gibt. Gott ehren und Achtung voreinander haben stehen im Zentrum: Keine anderen Götter haben, den Sabbat halten, Vater und Mutter ehren, die Ehe achten, Recht und Eigentum des Mitmenschen respektieren – so lauten die Grundlagen

für ein gedeihliches Miteinander. Die zweite Situation ist der Moment, in dem Israel sich anschickt, in das Land zu ziehen, das Gott ihm verheißen hat. Unmittelbar vor dem Übertritt über den Jordan legt Mose dem Volk noch einmal die Worte vor, aus denen das Volk leben soll in dem Land, das Gott ihm geben wird.

Zwei grundlegende Situationen also sind es, in denen das Volk Israel im Alten Testament die Weisungen Gottes erhält. Die zehn Gebote stehen dabei im Zentrum, als „Grundgesetz“ gewissermaßen, auf dem alles andere beruht, was dann noch folgt. Damit ist nicht weniger gesagt als dass die Existenz des Volkes, sein Wohlergehen und sein Fortbestand, daran hängen, sich an Weisungen und Werten zu orientieren.

Ethische Grundkataloge wie die zehn Gebote fassen demnach zusammen, was gelten soll, damit menschliche Gemeinschaft möglich ist. Schon die Zehnzahl ist symbolisch, denn eigentlich sind die zehn Gebote elf Gebote, daher auch die unterschiedliche Zählung in jüdischen und christlichen Traditionen. Solche Kataloge haben in der Regel allgemeinen Charakter, muten fast selbstverständlich an. Nicht töten, nicht stehlen, das Eigentum des anderen achten, das verstehen alle, das ist Bestandteil jeder Gesetzgebung, niemand zieht den Sinn solcher Regeln in Zweifel, damals nicht und heute auch nicht, egal, ob man Jude oder Christ ist oder nicht. Ist es mit dem Gebot, die Eltern zu ehren, auch so?

Das Gebot hat unter den zehn Geboten eine besondere Stellung. Es ist das erste, das sich auf das Verhältnis der Menschen untereinander richtet. Die drei vorangegangenen waren dagegen auf das Verhältnis zu Gott bezogen: Gott fürchten, lieben und vertrauen, seinen Namen nicht missbrauchen, den Feiertag heiligen. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, steht dagegen als Eröffnung derjenigen Gebote, die das Leben unter den Menschen regeln. Warum ist das so?

Nehmen wir es nicht zu selbstverständlich. Wer hat sich nicht schon einmal über seinen Vater geärgert, der immer Recht haben muss, auch schon mal autoritär daher kommen kann oder der einem auf die Nerven geht, weil man schon weiß, welche Geschichte er gleich wieder zum Besten geben wird, die man schon hundertmal gehört hat und alle anderen auch. Mütter können peinlich sein, wenn sie Freunde, die man zur Party eingeladen hat, mit selbstgebackenem Kuchen belästigen oder dem Freund, mit dem man nach dem Kinobesuch nach Hause kommt, ein Gespräch über seine Ausbildung aufzudrängeln. Und es kann auch schlimmer sein, als in solchen eher harmlosen Fällen. Nicht immer verhalten sich Eltern gegenüber ihren Kindern so, wie es gut ist und von Gott gewollt. Kinder können auch unter ihren Eltern leiden; Nachrichten über schlimme Fälle kennen wir alle aus der Presse. Gilt dann nicht auch umgekehrt: Ihr Eltern – liebt und achtet eure Kinder?

In der Tat: Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, gilt auch in der umgekehrten Richtung. Das Neue Testament macht das ganz deutlich. In den sogenannten „Haustafeln“, denjenigen Texten also, in denen die Verhältnisse in der antiken Hausgemeinschaft geregelt werden – Herren und Sklaven – wir würden sagen: Hausbesitzer und Angestellte – Mann und Frau, Eltern und Kinder – immer wird die Gegenseitigkeit betont. Darum gilt auch: Achtung der Kinder gegenüber den Eltern, liebevoller Umgang mit den Kindern seitens der Eltern.

Das alttestamentliche Gebot ist es vor allem der Generation der erwachsenen Israeliten gesagt, denen, die jetzt Verantwortung tragen, mitten im Leben und im Beruf stehen, das Land gestalten sollen, Familie und Gesellschaft schützen und bewahren. Denjenigen, die alte Eltern und kleine Kinder haben, der „Sandwich-Generation“, wie sie heute gerne

genannt wird. Gerade ihnen trägt der biblische Text das Gebot des Achtens der Eltern auf, gerade für sie ist es wichtig.

Das Verhältnis zu den alten Eltern wird heute oft unter Stichworten wie „Generationenvertrag“, „Pflegestufe“ oder „Rentenversicherung“ verhandelt. „Wohin mit Oma?“ titelte der „Spiegel“ vor einiger Zeit, um den Pflegenotstand in Deutschland ins Bewusstsein zu rufen. Auf dem Titelbild zu sehen war eine ältere Frau, ängstlich um sich blickend, bepackt mit Gemälden, Vogelbauern und Koffern, offensichtlich auf dem Weg – ja, wohin eigentlich? Eben diese Frage sollte das Bild aufwerfen. Wohin mit den alt gewordenen Menschen, wenn sie nicht mehr allein leben können? Was für eine Gesellschaft wollen wir sein, welche Werte sollen unser Zusammenleben bestimmen? Das entscheidet sich nicht zuletzt daran, wie die „Sandwich“-Generation mit den alt gewordenen Eltern umgeht.

Der biblische Text gibt eine eigene Begründung, und die heißt so: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass du lange lebst und es dir wohlgehe in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir geben wird“. Unser Wohlergehen hängt demzufolge nicht zuletzt daran, welche Ehre wir unseren Eltern entgegenbringen. Es gibt einen einfachen Grund dafür. Folgende Geschichte illustriert ihn auf unmittelbar einleuchtende Weise:

*Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knie zitterten. Wenn er nun bei Tisch saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es fiel ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor und deswegen mußte der alte Großvater schließlich hinter dem Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und nicht einmal satt essen konnte er sich. Da sah er betrübt nach dem Tisch und die Augen wurden ihm nass. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und*

*zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen. Wie sie da so sitzen, trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein,“ antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an und fingen endlich an zu weinen, holten den alten Großvater den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.*

Die kleine Geschichte bringt das Gebot, die Eltern zu ehren, auf den Punkt. Die, die jetzt alte Eltern haben, werden einst selbst die Alten sein. Das verändert sofort den Blick auf diese Weisung. Sie hat dann nichts von einer lästigen Vorschrift, klingt auch nicht nach Bevormundung, sondern führt uns vor Augen, dass wir alle in die Lage kommen werden, in der wir auf die Solidarität, den Respekt, die Sensibilität der Generationen nach uns hoffen. Solidarität, Respekt, Sensibilität – damit lässt sich umschreiben, was das Gebot, die Eltern zu ehren, von uns erwartet. Es schreibt keine innige Beziehung zwischen Eltern und Kindern vor, erwartet nicht, dass Töchter ihre Väter und Mütter ihre Söhne lieben, mit ihnen bis ins hohe Alter zusammenleben oder sie mindestens einmal im Monat besuchen. All das ist gut und wertvoll, und man kann Kinder, die solche Eltern und Eltern, die solche Kinder haben, nur beglückwünschen. Nicht darauf aber zielt das biblische Gebot. Es legt den Finger vielmehr darauf, dass Solidarität mehr und anderes ist als die Regelung finanzieller Fragen, Respekt mehr und anderes als die Frage, was ich selbst davon habe, Sensibilität mehr und anderes als die Frage, was ich meinen Eltern schuldig bin. Die „Ehre“, von der der biblische Text spricht, meint die Achtung, die ich denen entgegenbringe, die sich gesorgt haben um mich, dass ich anerkenne, dass sie sich um darum bemüht haben, mir den Weg ins Leben zu zeigen, dass ich

ihre Lebensleistung würdige und sie nicht an einem Maßstab messe, den ich auch an mich selbst nicht anlege, dass ich barmherzig bin, zumindest so, wie auch mir selbst gegenüber.

Es ist eine Gemeinschaft mit menschlichem Antlitz, die das biblische Gebot, Vater und Mutter zu ehren, uns nahelegt. Es sind Grundlagen wie diese, die zu einem gelingenden Leben führen, die wir uns darum immer wieder ins Gedächtnis rufen müssen, die wir nicht vergessen dürfen, wenn wir darüber nachdenken, wie die Gesellschaft aussehen soll, in der wir leben wollen. Über alle Brüche, alle Ambivalenzen des Lebens und alle Enttäuschungen hinweg helfen sie uns, nicht aus den Augen zu verlieren, was Menschsein heißt und was uns Orientierung gibt in der Relativität der Kulturen und ihrer Werte.

Das biblische Gebot ist aber nicht einfach ein allgemeiner Grundsatz. Es gründet vielmehr darauf, dass Gott seinen Bund mit Israel geschlossen, ihm seinen Schutz und seine Hilfe zugesagt hat. Man kann das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, auch als lebensdienlich erkennen, ohne Christ oder Jude zu sein. Aber der Glaube an den Gott Israels, den die Bibel bezeugt und der sich nach christlichem Glauben in Jesus Christus offenbart hat, gibt diesem Gebot wie auch den anderen, eine eigene Begründung. Diese Begründung heißt: an Gott zu glauben bedeutet, ein Grund zu haben, auf dem man steht, eine Hoffnung, zu der man Zuflucht nimmt, ein Vertrauen, das unerschütterlich ist. Auf einer solchen Basis lässt sich das Vertrauen gründen, dass ein Leben nach den Weisungen Gottes gut ist und heilvoll. Wegweiser zum Leben wollen diese Gebote sein, nicht Vorschriften oder Zwänge. Lesen wir sie so, haben wir verstanden, was sie sagen wollen, dem Volk Israel damals und auch uns heute. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.